

Grundzüge der demographischen Entwicklung in Europa

Gans, Paul; Schmitz-Veltin, Ansgar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gans, P., & Schmitz-Veltin, A. (2006). Grundzüge der demographischen Entwicklung in Europa. In P. Gans, & A. Schmitz-Veltin (Hrsg.), *Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels: T. 6, Demographische Trends in Deutschland - Folgen für Städte und Regionen* (S. 34-54). Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung - Leibniz-Forum für Raumwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-338933>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Paul Gans, Ansgar Schmitz-Veltin

Grundzüge der demographischen Entwicklung in Europa

S. 34 bis 54

Aus:

Paul Gans, Ansgar Schmitz-Veltin (Hrsg.)

Demographische Trends in Deutschland - Folgen für Städte und Regionen

Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 226

Hannover 2006

Grundzüge der demographischen Entwicklung in Europa

Gliederung

- 1 Bevölkerungsentwicklung in Europa – ein Überblick
- 2 Natürliche Bevölkerungsentwicklung in Europa
 - 2.1 Geburtenrückgang
 - 2.2 Verlängerung der Lebenserwartung
- 3 Alterung
- 4 Migration
 - 4.1 Internationale Wanderungen
 - 4.2 Binnenwanderungen in den Ländern der Europäischen Union
- 5 Regionale Vielfalt des demographischen Wandels

Literatur

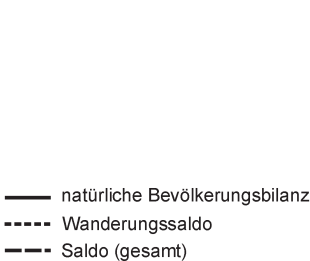
1 Bevölkerungsentwicklung in Europa – ein Überblick

Um die Jahrhundertwende (1997–2003) beträgt das mittlere jährliche Bevölkerungswachstum nach Angaben des Population Reference Bureau (1997, 2003) für die weniger entwickelten Staaten 15,3 ‰, für die Industrieländer 3,8 ‰. In Europa ist die Einwohnerzahl in diesem Zeitraum mit –0,5 ‰ leicht rückläufig. Die ehemals sozialistischen Staaten verzeichnen überwiegend negative Werte, die besonders niedrig in Lettland (–22,6 ‰), Bulgarien (–16,8 ‰) oder in der Ukraine (–9,8 ‰) ausfallen. Positive Raten weisen skandinavische (Finnland: 19,6 ‰; Norwegen: 7,4 ‰) und westeuropäische Länder (Irland: 17,7 ‰; Niederlande: 6,3 ‰) auf, für Mittel- (Deutschland: 1,2 ‰) und Südeuropa (Italien: –0,6 ‰) sind in etwa ausgeglichene Werte charakteristisch.

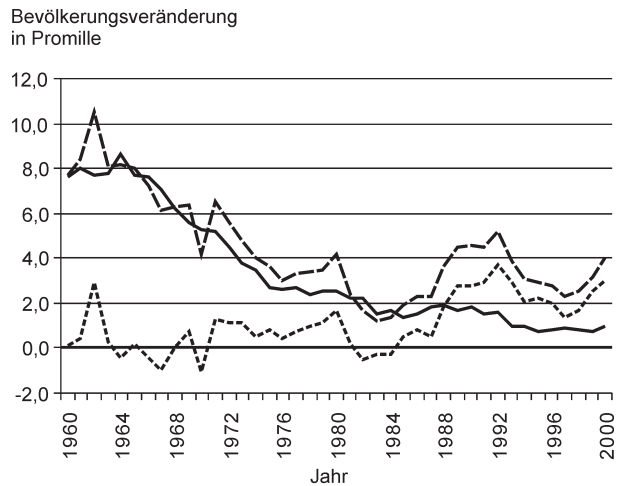
Viele Transformationsländer registrieren in den 1990er-Jahren sowohl Sterbeüberschüsse als auch Wanderungsverluste. Dieser Trend hält zukünftig an, sodass die Projektionen der Vereinten Nationen bis 2050 in allen Staaten des ehemaligen Warschauer Pakts einen Bevölkerungsrückgang von 8 % bis 52 % angeben (United Nations 2003; Slowakei: –8,2 %; Russische Föderation: –30,3 %; Ukraine: –36,1 %; Estland: –51,9 %). Dagegen sind die EU- und EFTA-Staaten durch Migrationsgewinne gekennzeichnet, welche in manchen Ländern die vorliegenden Geburtendefizite mehr als aufwiegen wie z. B. in Frankreich (+8,3 %) oder in Großbritannien (+12,7 %). Seit Ende der 1980er-Jahre sind in der EU wie in Deutschland die Nettowanderungen die entscheidende Komponente für das Bevölkerungswachstum (Abb. 1). So trägt im Jahr 2001 der Saldo von Zu- und Fortzügen drei Viertel zum Anstieg der Einwohnerzahl in der EU um knapp 1,6 auf 379,6 Mio. bei. Die internationalen Migrationen führen zudem zu einer fortschreitenden Heterogenisierung der Wohnbevölkerung. Sie

drückt sich in einer zunehmenden Verschiedenartigkeit der Migranten nach ihrer Staatsangehörigkeit, ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Religion, Sprache oder ihrem Bildungsstand aus (Salt 2001).

Abb. 1: Komponenten der Bevölkerungsentwicklung in den Mitgliedsstaaten der EU (1960–2000)



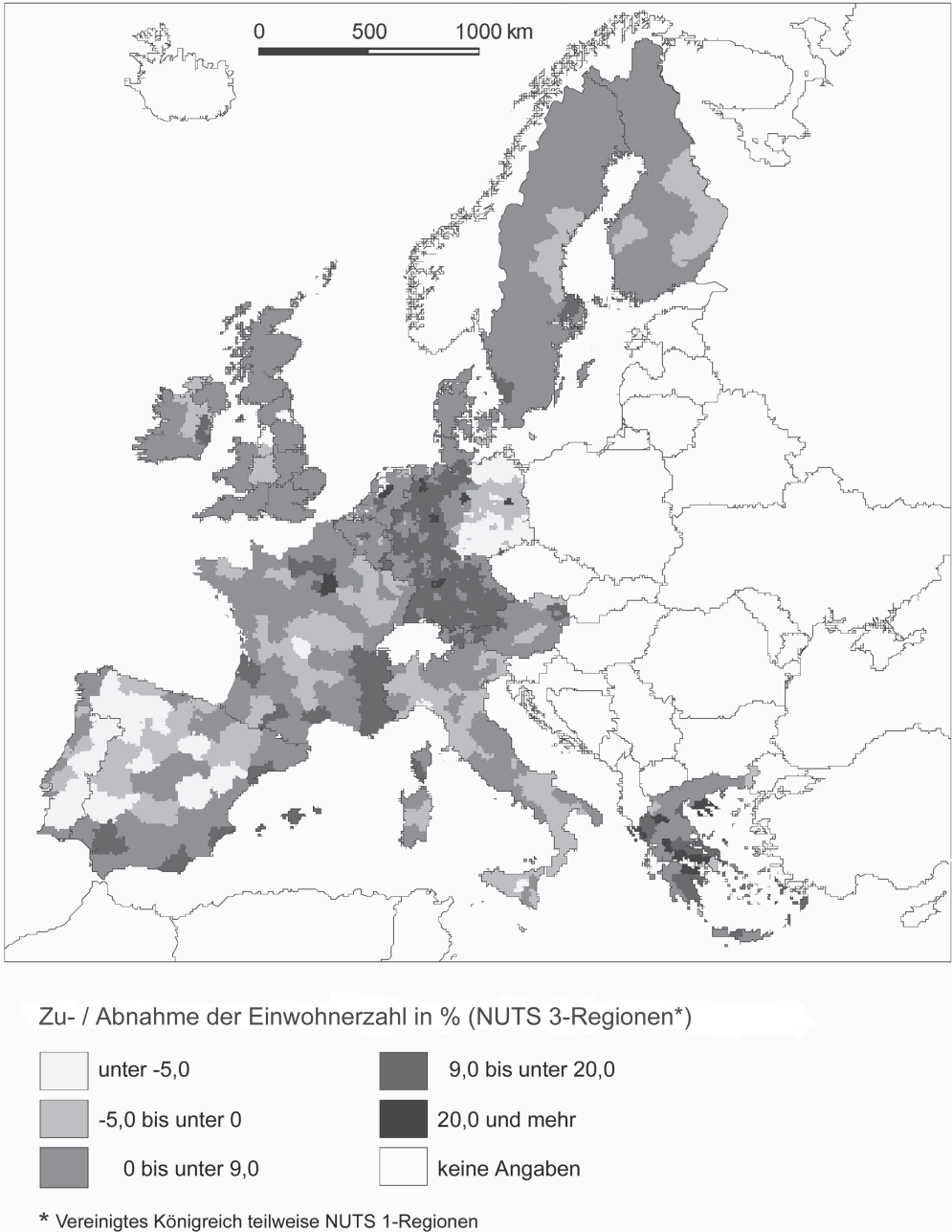
Quelle: eigene Berechnungen nach Angaben von Eurostat Regiodatenbank



In Zukunft werden allerdings die Wanderungsgewinne die negative Bilanz aus Geburten und Sterbefällen nicht mehr ausgleichen. Die Vereinten Nationen geben für die EU-15 eine Abnahme der Einwohnerzahl von 2,0 % bis 2050 an (Deutschland: 3,8 %) und für Europa insgesamt von 15,2 % (United Nations 2003). Diese Schrumpfung der Einwohnerzahlen ist Folge eines in den 1960er-Jahren einsetzenden Fruchtbarkeitsrückgangs, in dessen Verlauf die Geburtenhäufigkeit unter das zur Bestandserhaltung notwendige Niveau von 2,1 Kindern je Frau sank. Im Jahre 2000 liegt in Europa die Zahl der Geburten je Frau bei etwa 1,4 (Totale Fruchtbarkeitsrate, TFR), sodass sich ohne Berücksichtigung von Sterblichkeit und Migrationen sowie bei konstant bleibender Fruchtbarkeit die Zahl potenzieller Mütter in den jeweils nachfolgenden Generationen um etwa ein Drittel verringert wird.

Die Alterung der Bevölkerung ist eine weitere Konsequenz des Geburtenrückgangs. In Europa erhöht sich der Anteil der mindestens 60-Jährigen von 20 % (2000) auf 37 % (2050), in Deutschland von 23,2 % auf 38,1 %, und die Relation der Zahl der mindestens 60- bezogen auf die der unter 15-Jährigen vergrößert sich von 1,18 auf 2,64, in Deutschland von 1,49 auf 3,07. Die Bedeutung des gegenwärtigen Fruchtbarkeitsniveaus (2003) für die zukünftige Alterung belegt z. B. die vergleichende Betrachtung der Entwicklung in Frankreich (TFR: 1,9) und Spanien (TFR: 1,3). Der Quotient der entsprechenden Altersgruppen in der französischen Bevölkerung verbleibt mit 1,10 (2000) und 2,04 (2050) deutlich unter dem europäischen Durchschnitt, während er in Spanien von 1,48 (2000) bis 2050 auf 3,87 ansteigen wird. Weitere Faktoren, welche die Alterung beeinflussen, sind die Verlängerung der Lebenserwartung sowie die internationalen Migrationen von Herkunftsräumen außerhalb der EU, die aufgrund ihrer selektiven Wirkung den Alterungsprozess in den Zielgebieten verlangsamen.

Abb. 2: Bevölkerungsveränderungen in den EU-Regionen 1987–1997



Quelle: eigene Berechnungen nach Angaben von Eurostat Regiodatenbank

Die demographische Entwicklung ist in Europa von einer außerordentlichen regionalen Vielfalt als Ergebnis verschiedener Kombinationen von natürlichen und räumlichen Bevölkerungsbewegungen geprägt. Abbildung 2 dokumentiert diese Verschiedenartigkeit am Beispiel der Bevölkerungsentwicklung innerhalb der EU-Mitgliedsstaaten. Bevölkerungsschrumpfung verzeichnen Räume mit geringer Dichte, z. B. die Regionen Castilla y León, Basilicata oder Limousin, ebenso Ballungsräume wie Ligurien (Genua) oder das Baskenland (Bilbao). Ansteigende Einwohnerzahlen registrieren Agglomerationen (Helsinki, Ile de France, Lyon, Sevilla), aber auch ländliche Gebiete wie die Bretagne oder Südwest-England. Zu den Wachstumsräumen zählen auch der Nordosten Italiens, die Mittelmeerküste Spaniens oder der Süden Frankreichs.

Geburtenrückgang, Verlängerung der Lebenserwartung, Alterung und Heterogenisierung der Wohnbevölkerung prägen den demographischen Wandel nicht nur in Deutschland (Mädling 2004), sondern auch in Europa. Im Folgenden stehen zunächst die länderspezifischen Unterschiede dieser Komponenten im Vordergrund, dann wird am Beispiel ausgewählter Regionen die räumliche Vielfalt der demographischen Entwicklung aufgezeigt.

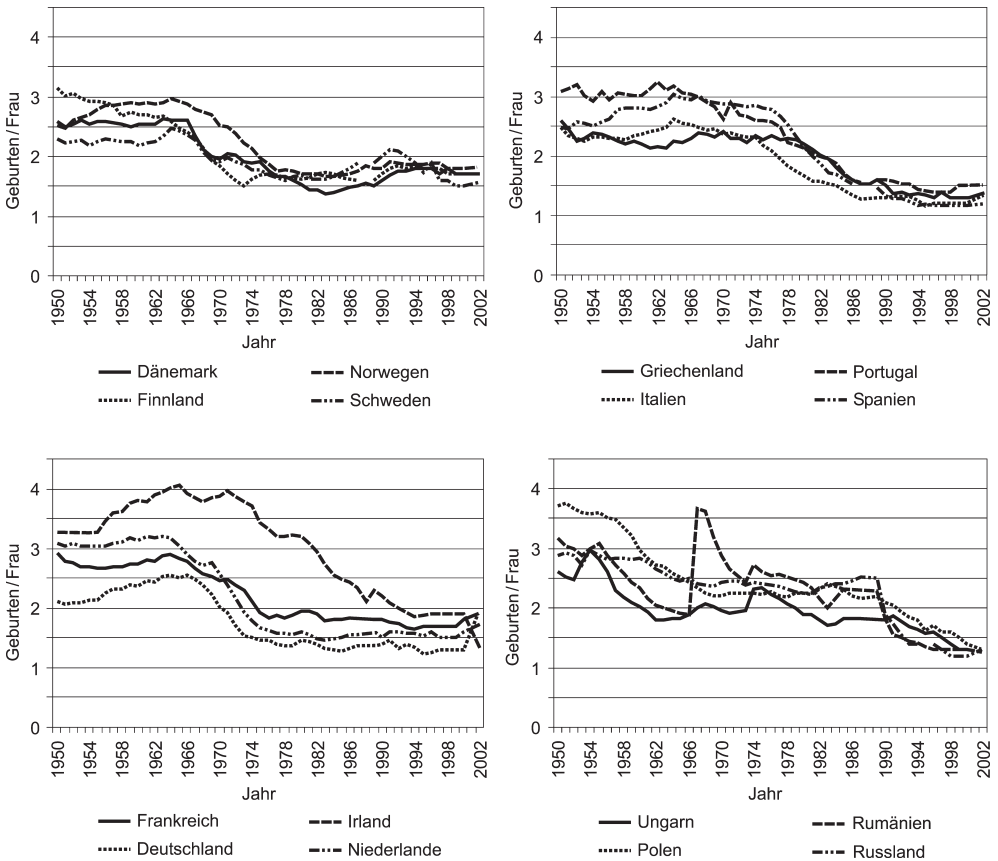
2 Natürliche Bevölkerungsentwicklung in Europa

Für Mitte 2003 gibt das Population Reference Bureau in Washington eine negative natürliche Bevölkerungsentwicklung von -2 ‰ für Europa an. Abgesehen von Staaten mit geringer Einwohnerzahl schwankt die Bilanz aus Geburten und Sterbefällen zwischen -5 und $+5 \text{ ‰}$. Auffallend sind großräumige Gegensätze: Positive Werte überwiegen in Nord- und Westeuropa (Norwegen: $+3 \text{ ‰}$; Frankreich: $+4 \text{ ‰}$), eine etwa ausgeglichene Differenz liegt in Mittel- und Südeuropa (Deutschland: -1 ‰ ; Spanien: $+1 \text{ ‰}$) vor, und durchweg Sterbeüberschüsse prägen den Trend in den ehemals sozialistischen Staaten (Ungarn: -4 ‰ ; Russland: -7 ‰). Der zukünftig negative natürliche Saldo in den meisten Ländern ergibt sich aus einer Geburtenhäufigkeit unter dem Reproduktionsniveau. Die niedrige Fruchtbarkeit bewirkt gemeinsam mit der anhaltenden Verlängerung der Lebenserwartung eine fortschreitende Alterung.

2.1 Geburtenrückgang

Die mittlere Geburtenzahl je Frau reduzierte sich in Europa von 2,6 Anfang der 1950er-Jahre auf 1,4 im Jahre 2003. Dieser Fruchtbarkeitsrückgang von 53 %, der in West-, Mittel- und Nordeuropa etwa 1965 einsetzte, verläuft in drei Phasen (Abb. 3): In der ersten steigt die Zahl der Geburten je Frau insgesamt leicht an. Der zweite, relativ kurze Abschnitt ist durch ein Absinken der Geburtenhäufigkeit deutlich unter das zur Bestandserhaltung notwendige Niveau von 2,1 gekennzeichnet. Nach Van de Kaa (1987) wird diese Phase auch als zweite demographische Transformation bezeichnet. Im dritten Zeitraum zeigen die jetzt niedrigen Werte sehr geringe Schwankungen, zwischen den Ländern und auch auf regionaler Ebene bleiben aber Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit bis heute bestehen. So liegt die TFR in Großbritannien mit 1,6 oder in Frankreich mit 1,9 über der in Deutschland, Österreich oder Italien mit 1,3 Geburten je Frau (Population Reference Bureau 2003). In den skandinavischen Ländern erhöhte sich sogar um 1990 vorübergehend die Fruchtbarkeit, ohne jedoch den Wert von 2,1 zu übertreffen. In Südeuropa beginnt der Geburtenrückgang bei höheren Zif-

Abb. 3: Entwicklung der Geburtenhäufigkeit in ausgewählten Ländern Europas (1950–2003)



Quelle: Chesnais (1992, S. 543 ff.); Council of Europe (1996, S. 43); Population Reference Bureau (versch. Jahrgänge)

fern zwar später, läuft dann aber sehr intensiv ab. In allen osteuropäischen Staaten beschleunigt sich der Geburtenrückgang nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems (Abb. 3).

Bereits im 19. Jh. setzte in den europäischen Ländern ein über Jahrzehnte dauernder Fruchtbarkeitsrückgang ein (Gans; Kemper 2001), den Modernisierung, sozialer Wandel und Säkularisierung im Zuge von Industrialisierung und Verstädterung verursachten und der nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa abgeschlossen war. In dieser Phase mit ihren materialistisch orientierten Wertvorstellungen entwickelten sich Familien mit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen Ehemann und Ehefrau zum alleinigen Leitbild der Gesellschaft (Lesthaeghe; Neels 2002: 330–336).

Die Erklärung der zweiten demographischen Transformation mit dem Absinken der Geburtenhäufigkeit unter das Reproduktionsniveau seit Mitte der 1960er-Jahre ist komplexer. Demographisch gewinnen Ledige und Geschiedene, partnerschaftliche Lebensformen und Einpersonenhaushalte, Kinderlosigkeit und Erwachsenengesellschaft an Bedeutung. Sie sind Ausdruck eines Wandels zugunsten postmaterialistischer Wertvorstellungen, die eine fortschreitende Individualisierung stärken und zugleich den Einfluss sozialer Institutionen schwächen. Ehe und Familie verlieren ihre Bedeutung als Leitbild. Sie werden „... zu einer biographischen Option ..., neben der es andere sozial akzeptierte Lebensformen gibt“ (Klein; Lengerer; Uzelac 2002: 361). Damit wird die Pluralisierung der Lebensentwürfe als Folge neuer Formen der Familienbildung und -auflösung zu einem weiteren Kennzeichen der zweiten demographischen Transformation.

Die Entwicklung der drei Indikatoren in Tabelle 1 verweist in Europa auf eine Ausbreitung von Nord nach Süd (Lesthaeghe 1992: 314). So bricht zunächst in Nordeuropa die herkömmliche, arbeitsteilige Familienstruktur auf (Klein; Lengerer; Uzelac 2002: 364). Zugleich erhöht sich der Anteil nichtehelicher Geburten. Dieser Anstieg legt eine Ausweitung partnerschaftlicher Lebensformen nahe. Doch erreicht der Fruchtbarkeitsrückgang nicht das Ausmaß wie in Südeuropa. So verringert sich in Italien die Fertilität bereits vor 1980 deutlich unter das Reproduktionsniveau, obwohl das mittlere Erstheiratsalter leicht abnimmt und der Anteil der

Tab. 1: Familienbildung und Geburtenhäufigkeit in ausgewählten Ländern Europas

Land	mittleres Erstheiratsalter der Frauen			Nichteheliche Lebendgeborene in % aller Lebendgeburten			Totale Fruchtbarkeitsrate		
	1960	1980	2000	1960	1980	2000	1960	1980	2000
Dänemark	23	25	29	8	33	45	2,54	1,54	1,7
Finnland	24	24	28	4	13	39	2,71	1,63	1,7
Norwegen	24	24	29 ¹	4	5	50	2,88	1,72	1,8
Schweden	24	26	30	11	40	55	2,19	1,68	1,5
Belgien	23	22	26	2	4	22	2,56	1,68	1,6
Frankreich	23	23	28 ¹	5	11	43	2,73	1,95	1,8
Irland	28	25	27 ²	2	5	32	3,81	3,20	1,9
Niederlande	24	23	28	1	4	22	3,12	1,61	1,6
Vereinigtes Königreich	k. A.	k. A.	27 ¹	5	12	40	2,67 ³	1,91 ³	1,7 ³
Deutschland	23	23	28	8	12	32	2,37 ⁴	1,45 ⁴	1,3
BRD ⁵	24	23	28	6	8	19	2,4	1,4	1,4
DDR ⁵	23	22	28	12	23	52	2,3	1,9	k. A.
Österreich	24	23	27	13	18	31	2,69	1,68	1,3
Schweiz	25	25	28	4	5	11	2,44	1,53	1,5
Griechenland	25	k. A.	27 ¹	1	2	4	2,20	2,21	1,3
Italien	25	24	27 ²	2	4	10	2,37	1,66	1,2
Portugal	25	23	28	9	9	22	3,01	2,13	1,5
Spanien	26	23	28 ¹	2	4	17	2,81	2,16	1,2

1: Angabe für 1999; 2: Angabe für 1995; 3: England und Wales; 4: früheres Bundesgebiet; 5: 2000: alte/neue Bundesländer, Daten: Statistisches Bundesamt

Quelle: Europäische Kommission 2003, Population Reference Bureau 2003, Statistisches Bundesamt 2004

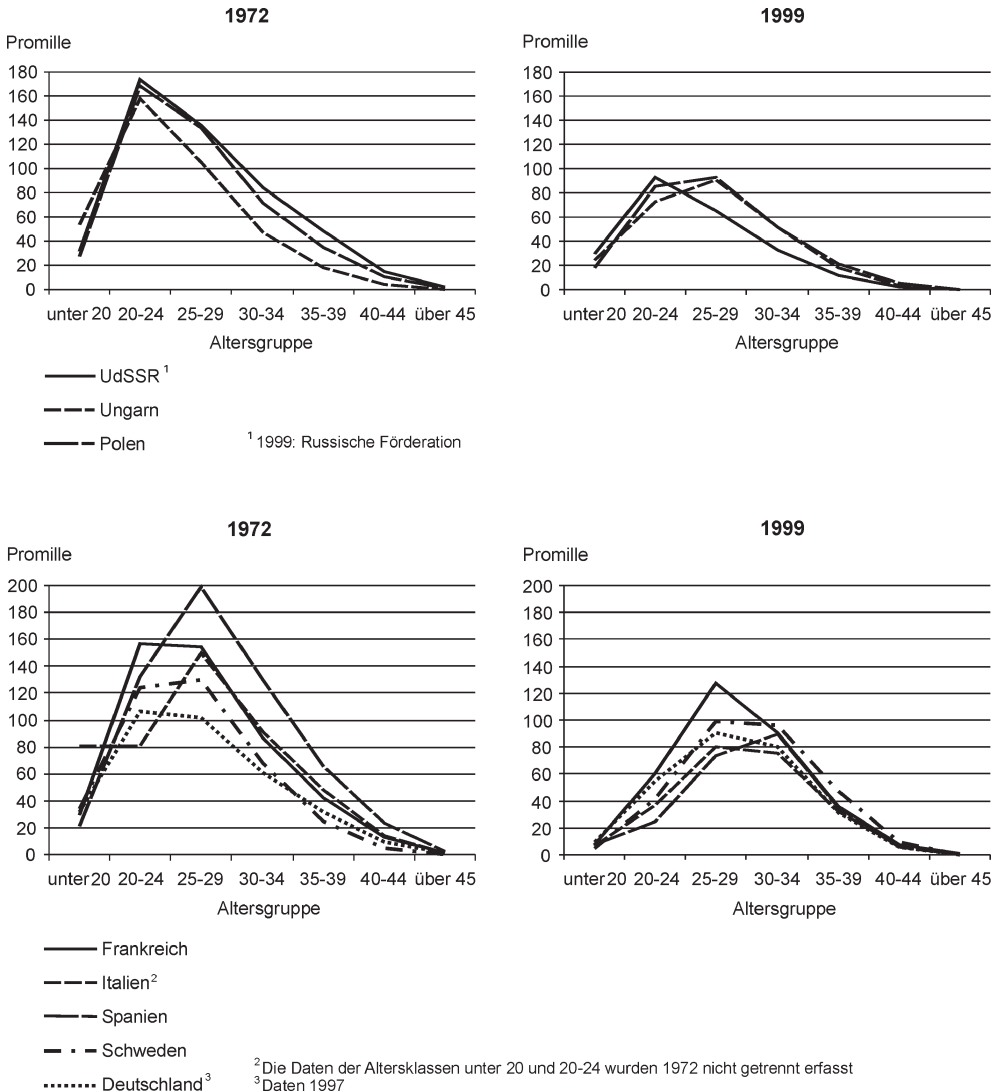
außerehelichen Geburten vernachlässigbar bleibt. Nach wie vor geht in Südeuropa die Eheschließung der Geburt von Kindern voran. Dagegen setzen sich in Norwegen und Frankreich partnerschaftliche Lebensformen vermehrt nach 1980 durch, und zugleich ist eine leichte Zunahme der Fruchtbarkeit zu beobachten. Auch in Deutschland schwächt sich die Voraussetzung einer Heirat vor der Geburt von Kindern ab, allerdings ohne Auswirkungen auf die Fruchtbarkeit. Nach Klein et al. (2002) hängen die landesspezifischen Trends von soziokulturellen Traditionen, von der Familienpolitik, von der Situation auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt ab, welche die Verweildauer im Elternhaus und damit das Alleinleben sowie die Ausbreitung der Kohabitation beeinflussen.

Als Folge der zweiten demographischen Transformation verlagert sich das Maximum der altersspezifischen Geburtenraten bei insgesamt rückläufigen Werten zwischen 1972 und 1999 in höhere Altersgruppen (Abb. 4). Im Jahre 1972 ist in Schweden und Deutschland die Fruchtbarkeit bereits sehr niedrig, während in Spanien insbesondere die 25- bis unter 30-jährigen Frauen eine außerordentlich hohe Geburtenziffer erreichen. Im Jahre 1999 zeigt der Kurvenverlauf für Deutschland eine weitgehende Übereinstimmung mit dem der anderen EU-Länder. Nur Frankreich hebt sich mit einer überdurchschnittlichen Rate bei den 25- bis unter 30-Jährigen ab. Dagegen haben die Frauen in den Transformationsländern ihre erste Geburt noch in einer früheren Lebensphase. Die Verteilung der altersspezifischen Geburtenraten 1999 ähnelt der in den EU-Staaten zu Beginn der zweiten demographischen Transformation – allerdings auf sehr niedrigem Niveau. Der Zusammenbruch des Gesellschafts-, Wirtschafts- und Rechtssystems verstärkte einen sich schon zuvor anbahnenden Geburtenrückgang (Höhn 1997), dessen außerordentliches Ausmaß innerhalb kürzester Zeit mit einem vorübergehend wirksamen sozialstrukturellen Schock zu erklären ist (Dorbritz 1997, Philipov; Kohler 2001). Die entscheidenden Argumente für diese These der Krise stützen sich auf das Wegbrechen vertrauter gesellschaftlicher Bedingungen und auf die sprunghaft gestiegene Unsicherheit über die zukünftige persönliche Situation. Philipov; Kohler (2001) konstatieren für ausgewählte osteuropäische Staaten einen starken quantitativen Effekt. So gibt es in Russland keine Anzeichen für ein geändertes generatives Verhalten. Das mittlere Alter von Frauen bei ihrer ersten Geburt bleibt in den 1990er-Jahren niedrig (1990: 22,6 Jahre; 1998: 23,1 Jahre), die altersspezifischen Geburtenraten erreichen 1998 noch ein Maximum bei den unter 25-jährigen Frauen (Abb. 4).

Die These der Krise trifft für einen kurzen Zeitraum zu, wie die Entwicklung der altersspezifischen Geburtenziffern von Frauen in der DDR bzw. in den neuen Ländern nahelegt (Abb. 5, s. S. 42; Dorbritz 1997). Die Transformation nach 1989 betraf kaum noch jene Frauen, die vor 1960 geboren waren, da sie aufgrund früher Heirat und niedrigen Alters bei der Geburt des ersten Kindes während der DDR-Zeit ihre Geburtenbiographie weitgehend abgeschlossen hatten. Der Verzicht auf Kinder ist im abrupten Rückgang der Raten nach 1990 bei Frauen zu erkennen, die etwa im Zeitraum Mitte der 1960er- bis Anfang der 1970er-Jahre geboren wurden. Für diese Altersgruppe lässt sich die These eines sozialstrukturellen Schocks aufrechterhalten, dessen Nachwirkungen aufgrund des anhaltend niedrigen Niveaus wohl bis heute andauern. Nachholeffekte deuten sich nur bei den Jüngeren in den ab 1995 ansteigenden Ziffern an. Die Frauen der Jahrgänge ab 1975, die ihre ersten Geburten nach dem Zusammenbruch der DDR hatten, reagieren mit Aufschieben, was sich im weniger steilen Kurvenverlauf äußert. Diese Frauen zeigen generative Verhaltensweisen, die mit denen von

Frauen in Westdeutschland immer mehr übereinstimmen. Ein vergleichbarer Trend ist gegenwärtig in den meisten ehemals sozialistischen Ländern belegbar. Dorbritz; Philipov (2002: 457) gehen davon aus, „dass im Transformationsprozess auch die Voraussetzungen für Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen geschaffen wurden, die längerfristig auch die Art und Weise der Familiengründung bestimmen können“.

Abb. 4: Altersspezifische Geburtenraten für ausgewählte europäische Länder (1972, 1999)



Quelle: United Nations (1983): Demographic Yearbook 1981. New York; United Nations (2002): Demographic Yearbook 2000. New York

Abb. 5: Altersspezifische Geburtenziffern ausgewählter Geburtsjahrgänge von Frauen in den neuen Ländern

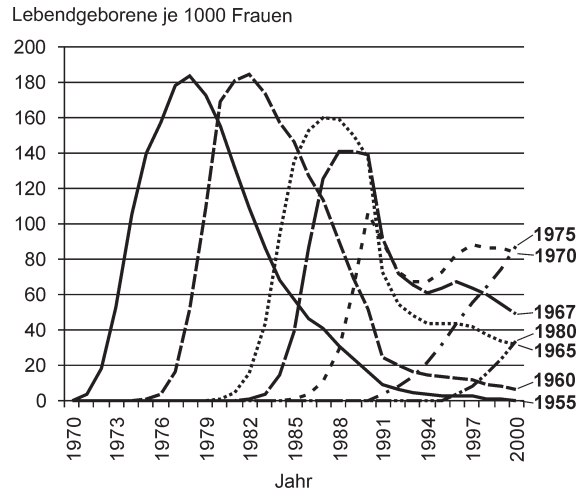
2.2 Verlängerung der Lebenserwartung

Bereits im 18. Jahrhundert setzte in einigen Staaten Europas ein Mortalitätsrückgang ein, der bis heute anhält, wenngleich sich die Zunahme der Lebenserwartung seit Beginn der 1960er-Jahre abgeschwächt hat. 2003 liegt die Lebenserwartung in Europa mit 74 Jahren (Männer: 70 Jahre;

Frauen: 78 Jahre) deutlich über dem weltweiten Schnitt von 69 Jahren bei Frauen und 65 Jahren bei Männern. Die Bevölkerung in Island, Italien, Schweden und in der Schweiz kann mit 80 Jahren von der längsten Lebenserwartung bei Geburt ausgehen, die in Russland mit 65 Jahren von der kürzesten (Tab. 2). Die Einwohner in den Transformationsländern sind nach wie vor durch eine höhere Mortalität gekennzeichnet als die im übrigen Europa. Diese Abweichungen sind z. T. auf Unterschiede in der Säuglingssterblichkeit zurückzuführen.

Der Trend von 1950 bis heute akzentuiert geschlechtsspezifische Unterschiede. In Europa steigt die mittlere Lebenserwartung von Frauen zwischen 1950 und 2000 um 9,4, die der Männer jedoch nur um sechs Jahre. Mit 78 Jahren leben weibliche Neugeborene in Europa im Schnitt acht Jahre länger als Jungen. Neben sozio-kulturellen Faktoren ist die geringere Säuglings- und Kindersterblichkeit von Mädchen ausschlaggebend für ihre höhere Lebenserwartung. Mit den meisten Stresssituationen in ihrer unmittelbaren Umwelt kommen Frauen in ihren ersten Lebensjahren meist besser zurecht als Männer, die sich gegenüber den meisten Krankheiten als anfälliger erweisen (Clarke 2000). Deutliche Unterschiede in der Sterblichkeit zwischen den Geschlechtern zeigen sich zudem vor allem im Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Die höhere Mortalität junger Männer im Vergleich zu Frauen beruht auf negativ zu bewertenden individuellen Verhaltensweisen, wie Alkohol- oder Drogenkonsum, und auch Verkehrsunfälle spielen eine Rolle.

Große Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen zeigen sich in vielen Ländern Osteuropas (Tab. 2). In Russland leben Frauen im Mittel 13 Jahre länger als Männer, deren Lebenserwartung mit 59 Jahren bei der Geburt sehr niedrig ist. Ein Ansatz, diese „Mortalitätskrise“ zu erklären, geht von der zunehmenden Verarmung der Bevölkerung im Zusammenhang mit dem tief greifenden sozio-ökonomischen Umbruch in den Staaten aus. Auffällig jedoch ist ein starker Mortalitätsanstieg in den 1990er-Jahren bei männlichen Personen im erwerbsfähigen Alter, für den die Wirksamkeit sozialer Stresssituationen entscheidend ist. Individuelle Schwierigkeiten bei der Anpassung an die neuen gesellschaft-



1960 Geburtsjahrgang der Gebärenden

Quelle: Statistisches Bundesamt, versch. Jahrgänge

lichen Bedingungen führten seit Ende der 1980er-Jahre zu einer Zunahme des Alkoholkonsums. Dieser ist ebenso wie die wachsende Gewaltbereitschaft für den Anstieg geschlechts- und altersspezifischer Mortalitätsraten verantwortlich (Gans; Lentz 2003).

Tab. 2: Lebenserwartung von Männern und Frauen bei Geburt sowie die Säuglingssterblichkeit (2003)

Land	Lebenserwartung in Jahren			Säuglingssterblichkeit in ‰
	insgesamt	Männer	Frauen	
Dänemark	77	75	79	4,9
Finnland	78	75	82	3,2
Norwegen	79	76	82	3,9
Schweden	80	78	82	3,7
Belgien	78	75	81	5,0
Frankreich	79	76	83	4,2
Irland	77	75	80	5,8
Niederlande	78	76	81	5,4
Vereinigtes Königreich	78	75	80	5,4
Deutschland	78	75	81	4,3
Österreich	79	76	82	4,8
Schweiz	80	77	83	4,9
Griechenland	78	76	81	5,9
Italien	80	77	83	4,8
Spanien	79	76	83	3,5
Bulgarien	72	69	75	13,8
Polen	74	70	78	7,7
Rumänien	71	67	74	18,4
Russland	65	59	72	15,0
Tschechien	75	72	78	4,1
Ungarn	72	68	76	7,2
Ukraine	68	62	74	11,0

Quelle: Population Reference Bureau 2003

Das Beispiel Deutschland macht klar, dass sich die Lebenserwartung auch innerhalb einzelner Länder unterscheidet (Tab. 3; Gans; Schmitz-Veltin 2004). Neben den abweichenden Werten für Ost- und Westdeutschland ist die Mortalität in Deutschland geprägt durch einen deutlichen Gegensatz zwischen Nord und Süd. Die höchsten Werte werden dabei im südlichen Bayern erreicht, die niedrigsten im Nordosten. Betrachtet man die Sterblichkeit in unterschiedlichen Regionstypen, so zeigen sich wiederum Differenzen. In den neuen Ländern deutet sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Bevölkerungsdichte in den Regionen und der Lebenserwartung von Männern und Frauen an. In den alten Ländern ist diese Relation nicht zu erkennen (Tab. 3). Für die Erklärung dieser Unterschiede spielen selektive Migrationsprozesse eine wichtige Rolle (Kemper; Thieme 1992). Gebiete mit unterdurchschnittlicher Sterblichkeit verzeichnen eher Wanderungsgewinne als -verluste. Mobile Personen sind im Allgemeinen besser ausgebildet und einkommensstärker. Sozioökonomischer und beruflicher Status stehen in einem engen positiven Zusammenhang zu gesundheitsfördernden individuellen Verhaltensweisen (Siegrist; Möller-Steinkühler 1998).

Tab. 3: Mittlere Lebenserwartung von Neugeborenen nach Regionstypen (1999)

Regionstyp	Lebenserwartung bei Geburt 1999 in Jahren	
	Männer	Frauen
Alte Länder	74,9	80,9
Agglomerationsräume	74,9	80,8
Verstädterte Räume	75,0	81,1
Ländliche Räume	74,8	81,0
Neue Länder	73,1	80,1
Agglomerationsräume	73,9	80,3
Verstädterte Räume	72,8	80,0
Ländliche Räume	72,0	79,6
Bundesrepublik	74,6	80,7

Quelle: Laufende Raumbearbeitung des BBR, Ausgabe 2002





3 Alterung

Geburten- und Sterblichkeitsrückgang prägen auch in Zukunft den Bevölkerungstrend in Europa, der insgesamt von Schrumpfung und Alterung gekennzeichnet ist. Migrationsgewinne der einzelnen Staaten können die Verringerung der Einwohnerzahlen verlangsamen, jedoch nicht aufhalten. Der Altenquotient in Abbildung 6, die Zahl der mindestens 60-Jährigen im Verhältnis zu 100 Personen im Alter von 15 bis unter 60 Jahren, schwankt im Jahre 2000 zwischen 14,7 % (Albanien) und 39,1 % (Italien). Unterdurchschnittliche Werte von weniger als 30 % liegen in der Mehrzahl für Transformationsländer vor, überproportionale Ausprägungen von mindestens 34 % überwiegen in Süd- und Mitteleuropa. Die landesspezifischen Abweichungen der Alterung hängen mit dem Beginn des Geburtenrückgangs, mit dem Fruchtbarkeitsniveau nach Abschluss der zweiten demographischen Transformation und mit der Entwicklung der Lebenserwartung zusammen. Dieses Faktorenbündel wirkt sich auch auf den zukünftigen Alterungsprozess aus, der in den ehemals sozialistischen Staaten mit Steigerungen der Altenquote von über 150 % am intensivsten sein wird. Am weitesten fortgeschritten wird die Alterung in Südeuropa sein. Nach den Berechnungen der Vereinten Nationen wird 2050 in Spanien mit einem medianen Alter von 55 Jahren (Altenquote: 99,1 %) die älteste Bevölkerung weltweit leben (United Nations 2001: 15). Unterdurchschnittliche Zunahmen der älteren Menschen verzeichnen die nord- und westeuropäischen Länder, für die die Altenquote im Jahre 2050 in der Regel unter 65 % liegen wird. Hier wirkt sich das gegenwärtig relativ hohe Geburtenniveau positiv aus. Schrumpfungs- und Alterungsprozesse werden bis 2050 in den einzelnen Staaten eine unterschiedliche Intensität aufweisen, die auch von den räumlichen Bevölkerungsbewegungen aufgrund ihrer selektiven Wirkung modifiziert wird.





Abb. 6: Altenquotient in den europäischen Ländern (2000, 2050)*



Altenquote 2000 in %

-  unter 30
-  30 bis unter 32
-  32 bis unter 34
-  34 und mehr

Veränderung in %

-  unter 100
-  100 bis unter 150
-  150 bis unter 200
-  200 und mehr

* Zahl der mindestens 60-Jährigen auf 100 Personen von 20 bis unter 60 Jahre; berücksichtigt sind nur Länder mit mindestens 1 Mio. Einwohner im Jahre 2003

Quelle: eigene Berechnungen nach Angaben der United Nations 2001

4 Migration

Für die Staaten Europas ist Migration inzwischen zu einem wichtigen Element des demographischen Wandels geworden. Seit 1989 bildet die Nettowanderung die Hauptkomponente der Bevölkerungsentwicklung in der Europäischen Union (Abb. 1). Zuzüge in die Länder der Gemeinschaft erfolgen aber keineswegs nur von außerhalb der EU, auch zwischen den einzelnen Staaten finden Migrationen statt. Außer in Belgien, Irland und Luxemburg machen Personen aus anderen EU-Mitgliedsstaaten jedoch nur einen kleinen Teil der nicht-staatsangehörigen Einwohner aus, die in den meisten Ländern der EU aus Drittländern – zumeist aus Europa – stammen. Für die quantitative wie qualitative Entwicklung der Bevölkerung in den Regionen der Europäischen Gemeinschaft ist neben der internationalen Wanderung auch die Binnenwanderung ein entscheidender Faktor (Europäische Kommission 2003).

4.1 Internationale Wanderungen

Die Heterogenisierung der Bevölkerung als eine Komponente des demographischen Wandels wurde und wird vor allem von internationalen Migrationen getragen, deren Bedeutung in den Transformationsländern zu vernachlässigen ist. In den EU- und EFTA-Staaten haben sich je nach Herkunftsland der Migranten drei Subsysteme geformt (Hillmann 2001):

- Den Kern des ersten bilden Großbritannien, Frankreich und die Niederlande, die auf eine relativ lange Tradition der Zuwanderung zurückblicken. Viele der ethnischen Minderheiten stammen aus den ehemaligen Kolonialstaaten. Die historisch engen Beziehungen Frankreichs nach Nordafrika spiegeln sich beispielsweise darin wider, dass rund 61 % der Einwanderer nach Frankreich afrikanischer Herkunft sind, während der mit Abstand größte Anteil der Zuzüge nach Großbritannien aus Asien, Australien und Ozeanien kommt (Salt 2001).
- Das zweite Subsystem besteht im Wesentlichen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die dort lebenden ausländischen Einwohner sind Folge der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer bis 1973 (frühere Bundesrepublik) sowie der anschließenden Politik der Familienzusammenführung. Mit dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes hat die Migration aus den Transformationsländern an Bedeutung gewonnen. Ziel von Personen aus diesen Ländern sind entsprechend ihrer geographischen Lage vor allem Deutschland, Österreich, Finnland und Griechenland. Hier erreicht der Anteil der Zuwanderer aus Osteuropa mehr als 25 %. Nach der EU-Osterweiterung im Jahr 2004 werden die Zuzüge aus den neuen Mitgliedsländern jährlich 0,3 bis 0,6 Mio. Menschen umfassen und zu rund 50 % auf Deutschland und zu etwa 20 % auf Österreich gerichtet sein. Die Zuwanderer aus den EU-Beitrittsstaaten am 1. Mai 2004 sind mehrheitlich gut ausgebildet. Dies zeigt sich bereits heute bei den Migrationen nach Österreich. Nach Daten des Mikrozensus 2001 verfügen 14,7 % der Personen aus dem östlichen Europa über einen Universitätsabschluss. Die österreichische Bevölkerung erreicht eine Quote von 5,3 %. Rund die Hälfte der meist jungen Zuwanderer (55 % sind unter 40 Jahre alt) lebt in Wien (Fassmann 2002).
- Die südeuropäischen Länder der EU bilden das dritte Subsystem. Sie wandelten sich in den 1980er-Jahren von Aus- zu Einwanderungsländern. Viele der Migranten, die in ihrer

Mehrzahl aus Entwicklungsländern stammen, reisen illegal ein und erhalten oftmals erst nach Jahren eine Aufenthaltserlaubnis (King 1996, Gans; West 2004).

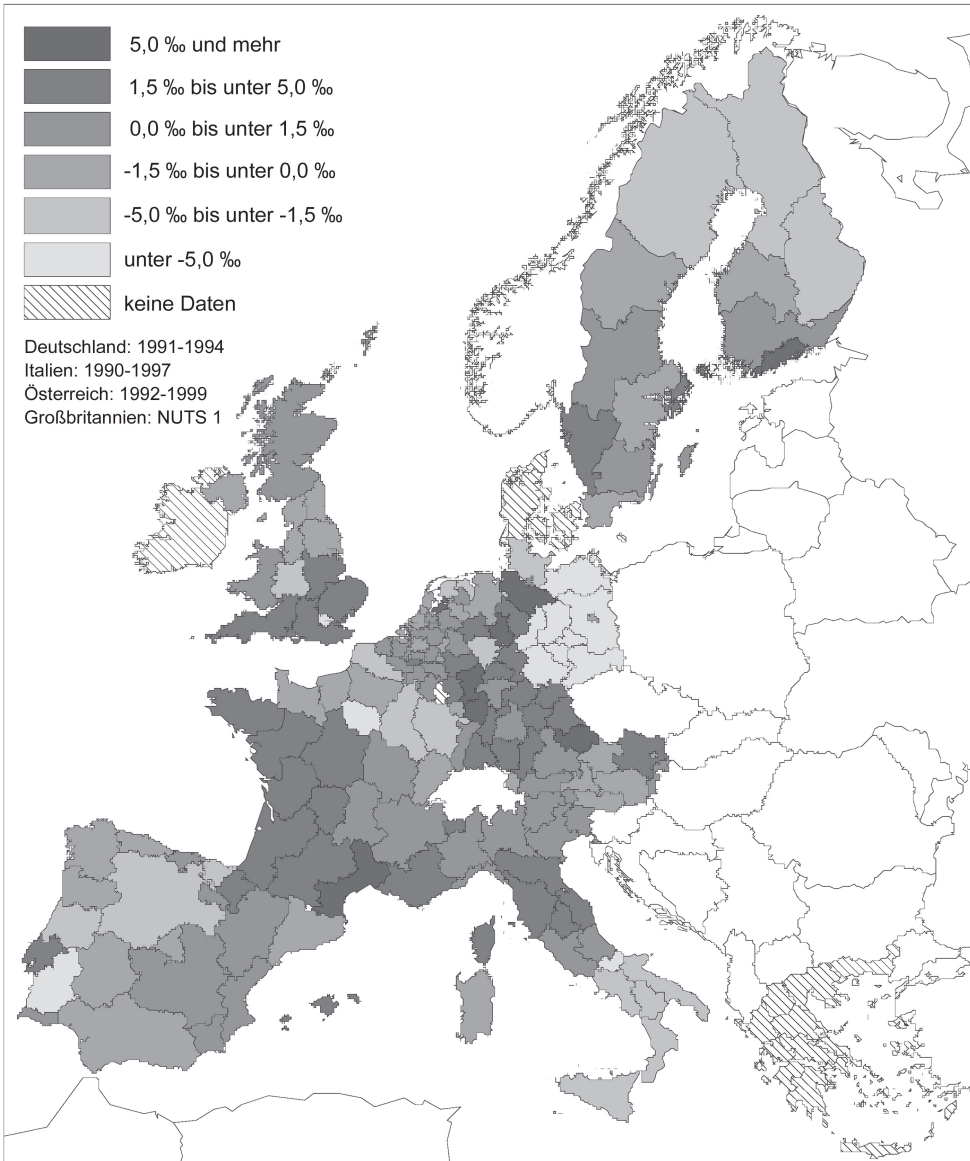
Die Wanderungsverflechtungen dieser Subsysteme mit den Herkunftsländern der Migranten sind relativ stabil. Gründe sind die geopolitische Lage der Zielstaaten, traditionelle ökonomische, politische und kulturelle Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zielland sowie vor allem auch bestehende Migrantennetzwerke (Knights; King 1998). Die Zielgebiete innerhalb der Länder befinden sich aufgrund der Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeiten vorwiegend in den prosperierenden großen Agglomerationen (Müller-Mahn 2001), aber auch in ländlich geprägten Räumen, in denen wie z. B. im Südosten Spaniens eine arbeitsintensive Landwirtschaft dominiert (Gans; West 2004).

4.2 Binnenwanderungen in den Ländern der Europäischen Union

Die durchschnittlichen Binnenwanderungssalden der Nuts-2-Regionen zeigen zwischen 1990 und 1999 in allen Ländern der EU mehr oder weniger deutliche Muster (Abb. 7, nächste Seite). In Deutschland prägen die Ost-West-Migrationen die regionale Differenzierung (Gans; Kemper 2003). In Italien unterstreichen die Wanderungssalden die Zweiteilung in den Süden und den Norden. Zugleich verlor das Industriedreieck Genua-Turin-Mailand an Anziehungskraft zugunsten Mittelitaliens und des Nordostens (Bonifazi; Heins 2001). Auch in Frankreich ergibt sich eine Zweiteilung. Während der altindustrialisierte Norden sowie die Ile de France durch Wanderungsverluste gekennzeichnet sind, profitieren der Westen und vor allem der *sunbelt* im Süden von Zuzügen (Gans; Ott 2003). Ähnlich verläuft die Entwicklung auf der Iberischen Halbinsel. Die spanischen Regionen mit den Wirtschaftszentren Madrid, Barcelona und Bilbao, die bis in die 1970er-Jahre hohe Gewinne aus den Land-Stadt-Wanderungen verzeichneten, registrieren heute aufgrund des sektoralen Strukturwandels sowie der Suburbanisierung negative Bilanzen genauso wie ländlich geprägte Gebiete. Wachstumsstarke Regionen sind die vom Tourismus geprägten Küstengebiete und die zu den Agglomerationen benachbarten Regionen (García Coll; Stillwell 1999). Im Süden des Vereinigten Königreichs weisen alle Regionen mit Ausnahme von Greater London deutliche Wanderungsgewinne auf, an der Spitze der weniger dicht besiedelte Südwesten. Dekonzentration und Counterurbanisierung zeigen sich auch in Wales oder Schottland (Schmied 2000). Verluste registrieren die mittlenglischen Regionen und Nordirland mit ihrer wirtschaftsstrukturellen Schwäche trotz etlicher Regierungsvorhaben zur städtebaulichen und ökonomischen Erneuerung (Heineberg 2000). Schweden und Finnland sind durch ein Süd-Nord-Gefälle der Binnenwanderungssalden geprägt, wobei insbesondere die Hauptstadtregionen Stockholm und Helsinki positiv hervortreten.

Stark generalisiert drückt Abbildung 7 eine gewisse räumliche Übereinstimmung aus von positiven Wanderungsbilanzen und hohen regionalen Pro-Kopf-Einkommen bzw. hohen Wertschöpfungsanteilen aus dem tertiären Sektor. Doch fällt zum einen auf, dass die großen Agglomerationen der „Blauen Banane“ sowie des *sunbelt* häufig geringere Binnenwanderungsgewinne erzielen als weniger dicht besiedelte Regionen. Zum andern erreichen etliche ländliche Gebiete außerhalb der Kernräume in der EU beträchtlich positive Salden. Die Bilanz der räumlichen Bevölkerungsbewegungen hängt von der ökonomischen Basis der Regionen ab, von ihrem Arbeits- und Wohnungsmarkt, von ihrer Nähe zu Metropolen, ihrer

Abb. 7: Binnenwanderungssalden der Nuts-2-Regionen in den Staaten der Europäischen Union (1990–1999)



Quelle: Gans; Ott 2003: 20

Verkehrerschließung, ihrer Ausstattung mit zentralen Orten oder von ihrem Wohn- und Freizeitwert.

5 Regionale Vielfalt des demographischen Wandels

Länderspezifische Unterschiede in den einzelnen Komponenten des demographischen Wandels spiegeln sich in der Bevölkerungsentwicklung und -gliederung für die Regionen wider, deren Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur auf die Wanderungsbilanzen mit ihren Folgen für die natürlichen Bevölkerungsbewegungen einwirken. Die aus dieser Abhängigkeit abzuleitende räumliche Vielfalt des demographischen Wandels in der Europäischen Union soll mit Hilfe ausgewählter Regionen im Vergleich zu Deutschland exemplarisch skizziert werden. Der Zeitpunkt des Fruchtbarkeitsrückgangs, die gegenwärtige Geburtenhäufigkeit und die Ausprägungen des Familienbildungsverhaltens sind Anhaltspunkte für die Berücksichtigung des Vereinigten Königreiches, von Frankreich und Spanien. Als Regionen wurden Agglomerationen und ländlich geprägte Gebiete, jeweils differenziert nach Strukturstärke und -schwäche, einbezogen. Ausgewählt wurden je Land zwei Regionen mit über- und unterdurchschnittlicher Bevölkerungsdichte sowie mit über- und unterproportionaler Einwohnerentwicklung in den 1990er-Jahren (Tab. 4, s. S. 50 u. 51).

Die Bevölkerungsstruktur in den Agglomerationen zeichnet sich im Vergleich zu den ländlich geprägten Räumen durch eine kleinere Haushaltsgröße und durch einen höheren Anteil von allein lebenden Personen aus. Abweichungen ergeben sich aus den Wegzügen von Haushalten in der Gründungs- und Expansionsphase (Cumbria, Limousin), aus den außerordentlichen Land-Stadt-Wanderungen bis Anfang der 1980er-Jahre (Madrid, País Vasco) oder aus neuen Formen der Familienbildung in Verbindung mit einer relativ hohen Geburtenhäufigkeit (Nord-Pas-de-Calais). In den strukturstarken Agglomerationen, im Regierungsbezirk Darmstadt mit dem Rhein-Main-Raum sowie in den Hauptstadtregionen London, Ile de France und Madrid, liegt der Anteil der staatsangehörigen Einwohner z. T. deutlich unter dem landesweiten Durchschnitt. Internationale Migrationen sind auf diese wachstumsstarken Räume gerichtet mit ihren vergleichsweise guten und vielfältigen Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten sowohl für hoch als auch gering qualifizierte jüngere Personen im erwerbsfähigen Alter. Zur jungen Altersstruktur und auch zukünftig positiven Bevölkerungsentwicklung tragen in den jeweiligen Ländern auch die Binnenwanderungen mit ihren altersspezifischen Ausprägungen bei, die bzgl. der französischen Regionen beispielhaft dargestellt werden.

Seit den 1960er-Jahren verzeichnete die Region Nord-Pas-de-Calais Fortzugsüberschüsse bei niedrigen Zuzugsraten (Pumain 2002: 138). Die Deindustrialisierung, die vor allem die im Norden dominierenden Branchen Textil, Kohle und Stahl betraf, führte ähnlich wie in Merseyside, im País Vasco oder im Regierungsbezirk Düsseldorf zu Arbeitsplatzabbau, überproportionaler Arbeitslosigkeit und zu Wanderungsverlusten. Besonders junge Menschen verlassen bis heute den Norden Frankreichs aus Gründen der Ausbildung oder des Arbeitsplatzes (Abb. 8). Die vielfältigen Maßnahmen zur regionalen Entwicklung und zur wirtschaftlichen Diversifizierung haben den weiteren Niedergang der regionalen Ökonomie nicht lösen können (Pletsch 1997: 262).

Tab. 4: Indikatoren zur Beschreibung des demographischen Wandels in ausgewählten Regionen der EU

	zahl ¹	Bevölkerungs- entwicklung ²		
		dichte (Ew./ km ²)	90-00	00-20
	2000			
Europäische Union	376.259,2	119	0,32	0,16
Deutschland	82.163,2	230	0,38	0,15
RB Darmstadt ⁶	3.719,4	500	0,63	0,14
RB Düsseldorf	5.264,5	995	0,19	0,02
RB Niederbayern	1.170,2	113	1,02	0,66
RB Magdeburg	1.220,2	104	-0,54	-0,57
Vereinigtes Königreich	59.662,0	245	0,39	0,12
London	7.299,5	4609	k. A.	-0,19
Merseyside	1.407,0	2147	-0,31	-0,18
East Anglia	2.200,6	175	0,71	0,21
Cumbria	493,0	72	0,07	0,00
Frankreich	58.728,1	108	0,37	0,34
Ile de France	11.088,2	923	0,41	0,35
Nord-Pas-de-Calais	4.009,2	323	0,12	0,04
Languedoc-Roussillon	2.294,0	84	0,82	0,76
Limousin	716,1	42	-0,10	-0,09
Spanien	39.733,0	79	0,23	0,07
Comunidad de Madrid	5.111,8	639	0,36	0,10
País Vasco	2.061,8	285	-0,25	-0,58
Comunidad Valenciana	4.008,0	172	0,43	0,11
Castilla y León	2.471,5	26	-0,36	-0,42

Diesem *rustbelt* steht der *sunbelt* entlang der Mittelmeerküste gegenüber. Hohe Zuzugsraten bei rückläufiger Wegzugsintensität verzeichnet vor allem der Languedoc-Roussillon, für den in den 1990er-Jahren trotz hoher Arbeitslosigkeit (2000: 16,1 %) und großer wirtschaftlicher Probleme in den küstenfernen Gebieten seit 1975 die höchsten Binnenwanderungsgewinne aller französischen Regionen vorliegen. Impulse für diesen positiven Trend gingen von den Bewässerungsprojekten und der Einwanderung von rund 100.000 Algerierfranzosen um 1960 aus, vom Auf- und Ausbau der Fremdenverkehrszentren entlang der Mittelmeerküste von der Rhônemündung bis zur spanischen Grenze auf Betreiben der französischen Regierung ab 1963 und von der Stärkung des Wissenschaftsstandortes Montpellier mit der erfolgreichen Umsetzung des *technopole*-Konzeptes (Van der Vaart 1994, Kolmer 1997). Die positiven Migrationsbilanzen in allen Altersgruppen dokumentieren die Attraktivität des Languedoc-Roussillon hinsichtlich Wohnen, Arbeiten, Ausbildung und Freizeitwert (Abb. 8, s. S. 52), wie sie auch für East Anglia, Niederbayern oder die Comunidad Valenciana zutrifft.

Die Ile de France verzeichnet bzgl. Mobilität und Bilanzen erhebliche altersspezifische Schwankungen (Abb. 8). Zur Ile de France gibt es für Personen, die eine Ausbildung (20- bis unter 25-Jährige) beginnen, vor allem jedoch für junge Erwachsene (25- bis unter 30-Jährige), die z. B. nach dem Studium eine erste Beschäftigung suchen, kaum eine Alternative. Die Anziehungskraft der Hauptstadtregion ist in den anderen Altersgruppen deutlich geringer. Abweisend wirkt der Großraum Paris auf Familien mit Kindern und auf ältere Menschen, die

Tab. 4 (Forts.)

Anteil (in %) der Einw. im Alter von						Altenquotient ³		Anteil in % der		
0 -<15 J.	20 -<30 J.	30 -<50 J.	0 -<15 J.	20 -<30 J.	30 -<50 J.			Personen je Haus- halt	EPH ⁴	Staats- ang. ⁵
2000			2020			2000	2020	2000		
16,8	13,5	29,8	15,1	11,5	25,8	1,29	1,78	2,62	29,4	92,5
15,7	11,9	31,6	13,7	11,3	25,4	1,46	2,02	2,15	37,6	93,1
15,0	11,9	32,8	13,1	11,3	25,4	1,47	2,13	2,16	35,4	85,1
15,5	11,1	31,4	13,7	11,6	24,0	1,57	2,10	2,12	36,6	87,3
17,2	12,3	31,7	14,7	11,8	25,0	1,28	1,78	2,47	29,7	95,0
13,8	11,3	31,8	11,2	8,6	27,7	1,72	2,75	2,18	33,0	99,3
19,1	13,0	29,2	16,1	12,5	25,1	1,07	1,59	2,32	33,6	97,9
19,3	16,2	31,9	17,1	15,2	27,4	0,86	1,13	2,26	43,2	83,2
19,3	12,8	28,4	16,6	12,9	24,9	1,09	1,51	2,35	37,1	98,7
18,4	12,7	28,1	14,5	11,4	23,4	1,20	2,07	2,29	33,2	96,7
17,7	11,1	28,4	15,1	10,9	24,0	1,32	1,95	2,29	30,4	99,0
19,1	13,4	29,4	16,7	11,8	25,6	1,09	1,60	2,42	29,6	94,6
20,0	15,3	31,4	18,2	13,5	28,5	0,81	1,11	2,34	33,6	87,8
21,7	14,4	28,6	19,1	12,3	26,1	0,85	1,24	2,57	25,6	96,9
17,6	12,4	28,2	15,3	11,1	24,4	1,39	1,97	2,37	33,0	93,3
14,5	11,8	27,8	12,8	9,9	24,0	1,95	2,75	2,28	33,3	97,2
14,8	16,5	29,2	14,6	10,4	28,4	1,46	1,78	3,12	13,5	97,8
14,5	16,9	30,0	14,4	10,7	29,4	1,39	1,74	3,12	13,7	97,7
12,1	16,3	30,7	11,0	8,5	28,1	1,86	2,84	3,00	14,7	99,5
15,1	16,8	29,4	14,7	10,4	28,8	1,39	1,74	2,95	17,1	98,6
12,3	15,2	28,7	11,6	8,8	26,6	2,17	2,73	2,89	16,4	99,6

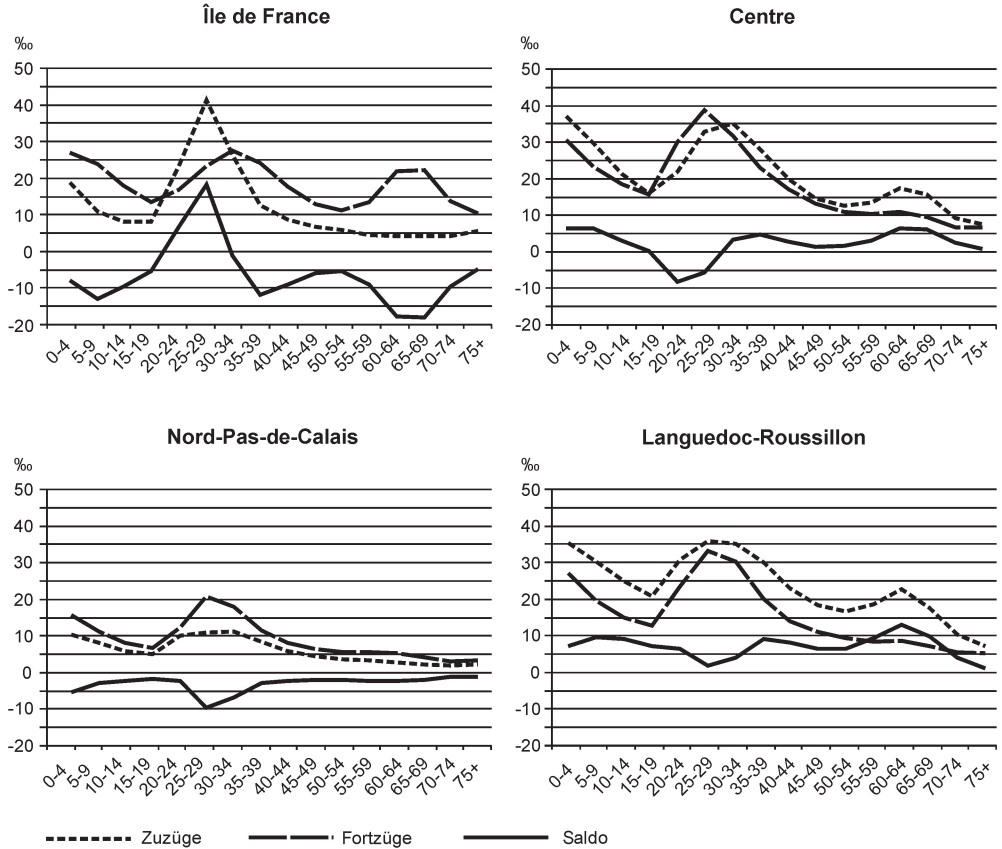
1: Angaben in 1000; 2: mittleres jährliches Wachstum in %; 3: Anteil der mind. 60-Jährigen bezogen auf den Anteil der unter 15-Jährigen; 4: Einpersonenhaushalte; 5: staatsangehörige Einwohner; 6: Für Deutschland bilden die Regierungsbezirke die räumliche Basis.

Quelle: eigene Berechnungen nach Angaben von EUROSTAT, Regiodatenbank

hier ihre Vorstellungen in Bezug auf Wohnungsgröße, Wohneigentum oder Attraktivität der Wohnumgebung nicht erfüllen können. Von diesen Wegzügen profitieren die Nachbargemeinden zur Ile de France, ähnlich wie East Anglia in Nachbarschaft zu London oder in Deutschland Niederbayern zum Verdichtungsraum München. Dieses Ausufer der städtischen Siedlungsfläche in der Region Paris, das hauptsächlich von Migrationen aus wohnungsbezogenen Gründen getragen wird, ist heute für Stadtregionen nicht nur in Frankreich charakteristisch. Migrationen von Haushalten in der Expansions- oder Stagnationsphase sowie von älteren Menschen fördern ähnlich wie in Spanien (Romero González; Albertos Puebla 1996), Italien (Petsimeris 2002) oder Großbritannien (Champion 2002) eine intra- und interregionale Dekonzentration zugunsten von Städten kleiner und mittlerer Größe.

In den eher strukturschwachen ländlichen Gebieten ist die Alterung bereits heute weit fortgeschritten und setzt sich zukünftig aufgrund der selektiv wirkenden Migrationsprozesse verstärkt fort. Dieser Regionstyp zählt ähnlich wie die strukturschwachen Agglomerationen zukünftig eher zu den Verliererregionen, sind sie doch gekennzeichnet durch eine vernachlässigbare internationale Migration und – wie das Beispiel Limousin verdeutlicht (Abb. 8) – durch Wanderungsverluste jüngerer Erwachsener und durch Zuzugsüberschüsse bei älteren

Abb. 8: Altersspezifische Raten für die interregionalen Zu- und Fortzüge bzgl. ausgewählter Regionen in Frankreich (1999)



Quelle: Gans; Ott 2003: 22; eigene Auswertung nach Angaben von Baccaïni 2001: 70-72

Menschen. In den wachstumsstarken Agglomerationen sowie in den als Wohnstandort attraktiven weniger verdichteten Regionen gleichen die positiven Wanderungsbilanzen die Sterbeüberschüsse auch in Zukunft mehr als aus und beeinflussen zugleich positiv die Altersstruktur. Sie zählen eher zu den Gewinnerregionen. Besonders günstig schneiden die Hauptstadtregionen ab, während die Abwanderungsgebiete mit unterdurchschnittlicher Bevölkerungsdichte nicht nur erhebliche Einwohnerverluste registrieren, sondern einen beschleunigten Alterungsprozess mit negativen Auswirkungen auf endogene Entwicklungspotenziale erfahren.

Der demographische Trend in Europa verzeichnet zukünftig hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung nicht nur deutliche Unterschiede in den verschiedenen Großräumen und zwischen den einzelnen Staaten, sondern auch in der Gewichtung der steuernden Komponenten. Ihre jeweiligen Ausprägungen werden beeinflusst von der ökonomischen Situation, von gesell-

schaftlichen sowie politischen Rahmenbedingungen und von einer sich ausbreitenden Pluralisierung der Lebensführung der Einzelnen. Die hier nur skizzierten Ergebnisse auf regionaler Ebene verdeutlichen allerdings eine beträchtliche Differenzierung der Tendenzen weitgehend unabhängig von der jeweils länderspezifischen Situation. Nichtdemographische Faktoren wie Wirtschafts- oder Siedlungsstruktur spielen eine Rolle, und Bevölkerungsentwicklung wie Zusammensetzung verweisen auf sich intensivierende regionale Disparitäten.

Literatur

- Baccaïni, B. (2001): Les migrations internes en France de 1990 à 1999: l'appel de l'Ouest. In: *Économie et Statistique*, 344 (4), S. 39–79.
- Bonifazi, C.; Heins, F. (2000): Long-term trends of internal migration in Italy. In: *Int. Journal of Population Geography* 6 (2), S. 111–131.
- Champion, A. G. (2002): Population change and migration in the British urban system. In: H. S. Geyer (Hrsg.): *International handbook of urban systems*. Cheltenham u. a., S. 87–120.
- Chesnais, J.-C. (1992): *The demographic transition. Stages, patterns and economic implications*. Oxford.
- Clarke, J. I. (2000): *The human dichotomy. The changing numbers of males and females*. Oxford u. a.
- Council of Europe (1997): *Recent demographic developments in Europe*. Straßburg.
- Dorbritz, J. (1997): Der demographische Wandel in Ostdeutschland – Verlauf und Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 22 (2/3), S. 239–268.
- Dorbritz, J.; Philipov, D. (2002): Der Wandel in den Mustern der Familienbildung und der Ehescheidungen in den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas – Die Folgen des Austausches der Wirtschafts- und Sozialordnung. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27 (4), S. 427–463.
- Europäische Kommission (Hrsg.) (2003): *Eurostat Jahrbuch 2003*. Luxemburg.
- Fassmann, H. (2002): Zwischen Bollwerk und Brücke. Ost-West-Wanderung nach Österreich. In: *Geographische Rundschau* 54 (9), S. 26–33.
- Gans, P.; Kemper, F.-J. (2001): Bevölkerung in Deutschland – eine Einführung. In: *Leibniz-Institut für Länderkunde (Hrsg.): Bundesrepublik Deutschland, Nationalatlas, Bevölkerung, Bd. 4, mithrsg. von P. Gans/F.-J. Kemper*, Heidelberg/Berlin, S. 5–25.
- Gans, P.; Kemper, F.-J. (2003): Ost-West-Wanderungen in Deutschland – Verlust von Humankapital für die neuen Länder? In: *Geographische Rundschau* 55 (6), S. 16–18.
- Gans, P.; Lentz, S. (2003): Demographische Trends und Transformation in Russland. In: *Geographische Rundschau* 55 (12), S. 56–60.
- Gans, P.; Ott, Th. (2003): Binnenwanderungen in den Ländern der Europäischen Union. In: *Geographische Rundschau* 55 (6), S. 20–26.
- Gans, P.; Schmitz-Veltin, A. (2004): Räumliche Muster des demographischen Wandels in Europa. Geburtenrückgang und Verlängerung der Lebenserwartung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 62 (2), S. 83–95.
- Gans, P.; West, C. (2004): Bevölkerungsentwicklung und Migration: „re“-Reconquista Spaniens? In: *Bayreuther Geographische Arbeiten*, Bayreuth, im Druck.
- García Coll, A.; Stillwell, J. (1999): Inter-provincial migration in Spain: Temporal trends and age-specific patterns. In: *Int. Journal of Population Geography* 5 (2), S. 97–115.
- Heineberg, H. (2000): Großbritannien: Wirtschafts- und Raumentwicklung im „Post-Thatcherismus“. In: *Geographische Rundschau* 52 (1), S. 7–13.
- Hillmann, F. (2001): Der neue europäische Wanderungsraum. Von internationalen Wanderungen zu transnationalen Migrationsnetzwerken. In: *Bach, M. (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderband 40*, Köln, S. 363–385.

- Höhn, C. (1997): Der Demograph Karl Schwarz – eine Würdigung aus Anlass seines 80. Geburtstags am Beispiel der Geburtenentwicklung in Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 22 (2/3), S. 159–184.
- Kemper, F.-J.; Thieme, G. (1992): Zur Entwicklung der Sterblichkeit in den alten Bundesländern. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (9/10), S. 701–708.
- King, R. (1996): Migration and development in the Mediterranean region. In: *Geography* 81 (1), S. 3–14.
- Klein, Th.; Lengener, A.; Uzelac, M. (2002): Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27 (3), S. 359–379.
- Knights, M.; King, R. (1998): The geography of Bangladeshi migration to Rome. In: *International Journal of Population Geography* 4 (4), S. 299–321.
- Kolmer, M. (1997): Montpellier – eine Technopole in Südfrankreich. Stadtentwicklung im Zeichen der Hochtechnologieförderung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 55 (2), S. 126–136.
- Lesthaeghe, R. (1992): Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18 (3), S. 313–354.
- Lesthaeghe, R.; Neels, K. (2002): From the first to the second demographic transition: An interpretation of the spatial continuity of demographic innovation in France, Belgium and Switzerland. In: *European Journal of Population* 18, S. 325–360.
- Mädig, H. (2004): Demographischer Wandel: Herausforderungen für Stadtentwicklung und Wohnungswirtschaft. In: Gans, P; Nachtkamp, H. H. (Hrsg.): *Wohnungswirtschaft und Stadtentwicklung*, Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung 2, Mannheim, S. 3–38.
- Müller-Mahn, D. (2002): Ägyptische Migranten in Paris. In: *Geographische Rundschau* 54 (10), S. 40–44.
- Petsimeris, P. (2002): Counter-urbanization in Italy. In: H. S. Geyer (Hrsg.): *International handbook of urban systems*. Cheltenham u. a., S. 215–237.
- Philipov, D.; Kohler, H. P. (2001): Tempo effects in the fertility decline in Eastern Europe: Evidence from Bulgaria, the Czech Republic, Hungary, Poland, and Russia. In: *European Journal of Population* 17, S. 37–60.
- Pletsch, A. (1997): Frankreich. Darmstadt.
- Population Reference Bureau (Hrsg.) (versch. Jahrgänge): *World Population Data Sheet*. Washington D. C.
- Pumain, D. (2002): The French urban system. In: H. S. Geyer (Hrsg.): *International handbook of urban systems*. Cheltenham u. a., S. 121–145.
- Romero González, J.; Albertos Puebla, J. M. (1996): Spain: Return to the south, metropolitan deconcentration and new migration flows. In: P. Rees u. a. (Hrsg.): *Population migration in the European Union*. Chichester u. a., S. 175–189.
- Salt, J. (2001): Europas Migrationsfeld. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 26 (3/4), S. 295–325.
- Schmied, D. (2000): Counterurbanisierung und der ländliche Raum in Großbritannien. In: *Geographische Rundschau* 52 (1), S. 20–26.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (versch. Jg.): *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden.
- Siegrist, J.; Möller-Leimkühler, A. M. (1998): Gesellschaftliche Einflüsse auf Gesundheit und Krankheit. In: Schwartz, F. u. a. (Hrsg.): *Das Public-Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen*. München, S. 94–109.
- United Nations (2001): *World Population Prospects. The 2000 Revision*. New York.
- United Nations (2003): *Long-range population projections*. New York.
- Van de Kaa, D. J. (1987): Europe's second demographic transition. In: *Population Bulletin* 42 (1), S. 3–57.
- Van der Vaart, R. (1994): Languedoc-Roussillon and the rhetoric of mediterranean axis development. In: C. P. Terleuw (Hrsg.): *Methodological exercises in regional geography: France as an example*. Netherland Geographical Studies 179, Amsterdam, S. 121–147.